

Plätenitzer Kultur erblickt werden, die Gefäßformen aufweist, die der *Abb. 1, 4* gut entsprechen⁶.

Daß aber in Hallstatt auch die Urnenfelderkultur der näheren Umgebung wirksam geworden ist, macht die Urne *Abb. 1, 1* mit ihren senkrecht aufgelegten Schulterwülsten offenkundig, da dieses Zierelement in Salzburg bereits an zwei Orten angetroffen wurde, und zwar an einer gleichzeitigen Wohnstelle der Urnenfelderzeit im Gebirge⁷ und in den Gräbern der Urnenfelderzeit in Morzg bei Salzburg⁸, wo sich auch senkrechte Kanneluren zwischen den Wülsten finden.

Auch sei auf die Urne vom Kürnberg bei Linz verwiesen, die ebenfalls am Bauch 4 senkrechte Wülste trägt und die ich, nicht wie angegeben, in die Bronzezeit, sondern nach den Fundumständen, Spuren von Leichenbrand und „leichtem Graphitauftrag“ ebenfalls in die Urnenfelderzeit verweisen möchte⁹.

Jedenfalls ist durch dieses Fortleben eines bezeichnenden Zierelementes der Urnenfelderzeit im voralpinen Gebietsraum in der Keramik des Gräberfeldes von Hallstatt auch das unmittelbare Fortwirken der Urnenfelderkeramik dargetan, ein Werdegang, der zwar anzunehmen war, aber durch die vorgelegte Gefäßgruppe seine archäologische Bestätigung findet.

⁶ J. Schráníl, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens (1928) Taf. 39, 1. 19.

⁷ Hell, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 52, 1922 Abb. 4, 11.

⁸ Hell, Arch. Austriaca 1, 1948, Abb. 4, 11.

⁹ E. Theuer, Wiener Prähist. Zeitschr. 11, 1924 Abb. 1.

Das Fürstengrab von Reinheim (Kreis St. Ingbert, Saarland)

Vorläufiger Bericht

Von Josef Keller, Saarbrücken

Ein Jahr nach der Entdeckung des so großartig ausgestatteten Grabes von Vix bei Châtillon-sur-Seine durch R. Joffroy¹ überraschte uns ein anderer Grabfund, der die Latène-Forschung von neuem anregen dürfte.

Im Februar 1954 meldete Johann Schiel den Fund eines Bronzefigürchens aus seiner Sand- und Kiesgrube im „Heidenhübel“ bei Reinheim. Reinheim liegt am Unterlauf der Blies, die etwa 8 km west-südwestlich von Reinheim bei Saargemünd in die Saar mündet.

Das Figürchen entpuppte sich als anthropomorpher Griff eines Latène-Spiegels aus Bronze. Er konnte kaum woanders herrühren als aus dem Grab einer vornehmen Dame. An der Fundstelle hatte Schiel die anderen Bruchstücke des beim Sandgraben zertrümmerten Spiegels mit Zeitungspapier bedeckt und Sand darüber geschüttet, um sie bis zur Ankunft des Landeskonservators

¹ René Joffroy, Le Trésor de Vix. Monuments et Mémoires - Fondation Eugène Piot 48, 1 (1954).

geheim zu halten. Dort zeigte sich bei vorsichtiger Reinigung der steilen Grubenwand ein senkrecht stehender schwarzer Streifen von etwa 0,60 m Höhe. Damit war die erste Spur der Grabkammer gefunden. Die senkrechte Holzwand der Grabkammer war von der Sandgrube durchschnitten worden. So blieb jetzt kein Zweifel mehr, daß hier das Grab einer adeligen Keltin von der Art der Frühlatène-Fürstengräber liege, zumal sich der Heidenhübel unter dem neuen Gesichtspunkt als ein sogenannter Fürstengrabhügel zu erkennen gab.

Warum hatte der Heidenhübel von Reinheim trotz seines bedeutungsvollen Namens bisher noch niemanden dazu geführt, hier einen Fürstengrabhügel zu suchen? Weil er heute so flach ist, daß er als solcher erst erkannt werden konnte, als das Grab zum Vorschein kam. Der Grabhügel liegt auffallenderweise im Tal, knapp über der Hochwassergrenze der Blies. Sein heutiger Durchmesser beträgt ungefähr 100 m.

Die Freilegung des Grabes wurde nach Beendigung der Frostperiode am 19. Februar begonnen. Am 4. März war von oben her eine genügend große Fläche soweit abgedeckt, daß der Grundriß der Grabkammer sichtbar wurde. Ein dünner dunkler Streifen zeichnete in die sandige Erde ein regelmäßiges Viereck mit rechten Winkeln. Das Viereck war nicht mehr vollständig; an der Westseite hatte der Sandgrubenbetrieb bereits ein Stück des Grabes erfaßt (*Abb. 1*). Die Ostseite war mit einer Länge von 3,46 m intakt. Die Nordseite war noch auf eine Länge von 2,70 m, die Südseite dagegen nur mit 2,03 m erhalten geblieben. Da Schiel an der Fundstelle des Spiegels schon im Innern der Grabkammer gestanden hatte, erhebt sich die Frage, ob in dem abgegrabenen Teil der Westseite Fundstücke lagen, was immerhin möglich wäre. Schiel versicherte indessen, außer dem Spiegel nichts gefunden zu haben.

Nach Aushebung der Sandfüllung aus der Kammer wurden unter Beobachtung aller Erdverfärbungen die Grabbeigaben in situ sorgfältig herauspräpariert, die nötigen Situationsphotos und Aufmessungen gemacht, das Grabinventar gehoben, bezettelt und verpackt. Mit einer Nachuntersuchung wurde die Grabung am 7. März 1954 abgeschlossen.

Die Grabkammer war aus Eichenholz² gezimmert. Sie bestand aus Vierkanthölzern als Rahmenkonstruktion und Bohlenwänden. Die Vierkanthölzer konnten an den senkrechten Kanten in den Ecken und an den vom Bohlenfußboden und den Wänden gebildeten waagerechten Kanten beobachtet werden. Der Fußboden lag etwa 2 m unter der heutigen Erdoberfläche unmittelbar auf Kies. Der Heidenhübel besteht nämlich aus einer Sandbank und einer darunter liegenden mächtigen Kiesbank. Das Grab dürfte demnach folgendermaßen hergestellt worden sein: Man schachtete den Sandboden aus bis auf die harte Kiesbank, baute auf diesem festen Grunde die hölzerne Kammer und schüttete nach der Bestattung den Grabhügel darüber auf. Solange nicht bekannt ist, ob es sich bei diesem Grab um die Hauptbestattung oder eine Nachbestattung handelt, kann der geschilderte Vorgang als richtig angenommen werden. Im Erdprofil zeigte sich bei der Ausgrabung kein Befund, der darauf schließen ließe, daß der

² Für die Bestimmung der Holzart bin ich dem Direktor des Botanischen Instituts der Universität des Saarlandes, Herrn Prof. Dr. Claude Arnal, zu Dank verpflichtet.

Grabhügel schon vor Anlage des Grabes da gewesen wäre. Eine vorgesehene zweite Grabung in dem Hügel wird darüber ein endgültiges Ergebnis bringen. Die Wände der Grabkammer waren überraschend gut zu sehen, obwohl das vergängliche Holz seine Substanz verloren hatte; sie standen noch bis zu 0,60 m

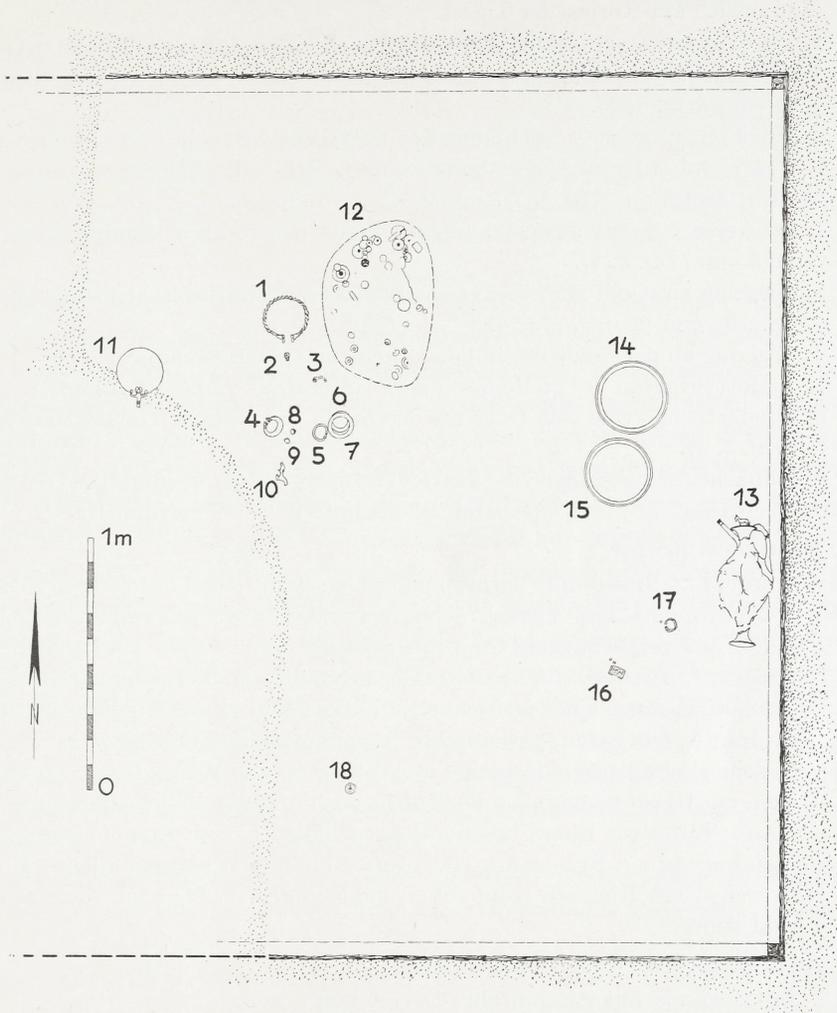


Abb. 1. Reinheim. Lageplan von Grabkammer und Inhalt. M. 1:30.

Höhe senkrecht da. Nach der zu erkennenden Maserung befanden sich die Wandbohlen in waagerechter Lage. Sie waren demnach, eine über der anderen, am Balkenrahmen befestigt. Die obere Decke oder das Dach konnte in seiner Form nicht mehr ermittelt werden, da es im Verlauf des Auflösungsprozesses von der darauf lastenden Erdmasse eingedrückt und zerstört worden war. Zwei eiserne Nägel, 20 cm über dem Bohlenfußboden gefunden, lassen keine ausreichende Beurteilung der oberen Konstruktion zu.

Merkwürdigerweise ist vom Skelett der Bestatteten keine Spur, auch kein Zahn mehr, erhalten geblieben. Die Schmuckstücke jedoch, die sie am Körper

trug, lagen so, daß kein Zweifel an dem ursprünglichen Vorhandensein der Leiche bestehen kann. Nach diesem Befund ruhte die Tote in Nord-Süd-Richtung mit dem Kopf im Norden.

Das Grabinventar³ setzt sich aus folgenden Gegenständen zusammen:

A. Vermutlich am Körper der Toten

1. Torques aus Gold an der Stelle des Halses; Dm. 172 mm (*Taf. 3, 1*).
2. Zierscheibe aus Goldblech auf der Brust über der Stelle des Brustbeins; L. 38 mm (*Taf. 8, 2*).
3. Fibel mit plastischem Schmuck des Fußes auf der rechten Brustseite; L. des Fragments 40 mm. Dem Aussehen nach Bein oder Elfenbein, jedoch noch nicht bestimmt (*Taf. 3, 3*).
4. Schwerer Armreif aus Gold an der Stelle des rechten Handgelenkes; Dm. 80,5 mm (*Taf. 3, 4*).
5. Armring aus Gold mit Steckverschluß an der Stelle des linken Handgelenkes; Dm. 69 mm (*Taf. 3, 5*).
6. Glasring an der Stelle des linken Unterarmes; Dm. 84 mm.
7. Lignit(?)ring an der Stelle des linken Unterarmes; Dm. 109,4 mm.
8. Breiter Fingerring aus Gold an der Stelle der rechten Hand; Dm. 22 mm (*Taf. 3, 8*).
9. Einfacher offener Fingerring aus Gold an der Stelle der rechten Hand (*Taf. 3, 9*).
10. Bronzefibel in Form eines Hähnchens unterhalb der rechten Hand.

B. Neben dem Körper

11. Spiegel aus Bronze mit anthropomorphem Griff neben der rechten Schulter.
12. Ein unregelmäßiges Viereck neben der linken Schulter, vermutlich ein Behälter aus vergänglichem Stoff mit reichem Inhalt: Mehr als 120 Bernsteinperlen (*Taf. 3, 12d. e. f*); andere Gegenstände aus Bernstein, darunter ein Amulett in Form eines menschlichen Fußes; eine gebuckelte Perle aus bunter Glaspaste (*Taf. 3, 12a*); zwei bunte Augenperlen aus Glas (*Taf. 3, 12b*); verschiedene einfarbige Glasperlen in Grün, Blau und Weiß (*Taf. 3, 12c*); Ringchen aus Glas und aus einer noch nicht bestimmten weißlichen bis blaugrünen Masse; Reste aus Eisen, besonders Kettenglieder; eine Silexpfilspeitze; zwei Steinkugeln; ein Bruchstück eines Jura-Ammoniten; ein männliches Bronzefigürchen mit Ring am Kopf zum Anhängen (*Taf. 8, 12*); eine Niete aus Gold und anderes.

C. An anderen Stellen der Grabkammer

13. Bronzekanne mit Ausgußrohr; H. 446 mm (*Abb. 2. 3. 4*).
14. Bronzebecken; Dm. 288 mm.
15. Bronzebecken; Dm. 273 mm.

³ Durch das verständnisvolle Entgegenkommen der Regierung des Saarlandes, vertreten durch Herrn Oberregierungsrat Dr. Groh vom Ministerium für Kultus, Unterricht und Volksbildung und Herrn Zimmermann vom Ministerium für Finanzen und Forsten, befinden sich die Fundstücke heute in öffentlichem Besitz. Es ist mir eine angenehme Pflicht, dem Grundstückseigentümer, Herrn Johann Schiel in Reinheim, für die korrekte Fundmeldung, die Erlaubnis zur Grabung und seine stets liebenswürdige Hilfsbereitschaft zu danken. Dank bin ich auch dem Herrn Kommandeur der Polizei Politz und seinen Beamten schuldig, unter deren Schutz die Grabung ungestört vonstatten ging. Weiter darf ich die freundliche Hilfe des Herrn Bürgermeisters von Reinheim dankend erwähnen. Meinen besonderen Dank spreche ich dem Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main, Herrn Prof. Dr. G. Bersu, für seine wertvolle Hilfe in Rat und Tat aus.

16. Breites Goldband mit getriebener und durchbrochener Ornamentik, an dem zwei kleine runde Goldplättchen lagen; Dm. 45 mm (*Taf. 7, 16*).
17. Breites Goldband desgleichen, mit nur einem runden Goldplättchen; Dm. 45 mm (*Taf. 7, 17*).
18. Runde Zierscheibe aus Goldblech; Dm. 43 mm.

Die Konservierung und Aufstellung der Gegenstände wird naturgemäß noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Da die schwierigen Restaurierungsarbeiten mit aller Umsicht durchgeführt werden, ist es jetzt noch nicht möglich, das Grabinventar in seiner Gesamtheit der Öffentlichkeit vorzuführen. Aus diesem Grunde muß ich die vorläufige Bekanntgabe der Fundstücke auf die Einzelheiten beschränken, die im gegenwärtigen Stadium behandelt werden konnten. So sind zum Beispiel die Bronzebecken Nr. 14 und 15 noch nicht aus der sie umhüllenden Erde befreit.

Ob die beiden breiten Goldbänder Nr. 16 und 17 als Armbänder anzusprechen sind und daraus folgernd die Anwesenheit einer zweiten Leiche vermutet werden darf, läßt sich aus ihrem Durchmesser und ihrer Lage im Grabe nicht entscheiden. Jedenfalls waren sie rund zusammengebogen, wie es die Abbildungen auf *Taf. 7* zeigen. In dieser Gestalt kamen sie bei der Freilegung zum Vorschein. Sie waren nicht durch das Gewicht der auf ihnen liegenden Erde zusammengedrückt, was bei dem dünnen Goldblech zu erwarten gewesen wäre. So läßt ihre Form wenigstens den einen Schluß zu, daß sie einen Gegenstand umkleidet haben, der ihre Rundung so lange erhielt, bis die Erde sich dicht um sie gelegt und sich gefestigt hatte. Nietlöcher an den Rändern zeigen das Vorhandensein eines Futter, das bei dem durchbrochenen Ornament ohnedies vorauszusetzen ist, erstens, um das Futter in seiner zum Gold kontrastierenden Farbe durchleuchten zu lassen, zweitens, um dem dünnen Goldblech Halt zu geben, und – falls sie etwa doch Armbänder sind – drittens, um die scharfen Grate der Durchbrechung zu überdecken. Das getriebene Ornament ist übrigens im Gegensatz zu der rohen, wahrscheinlich sekundären Durchbrechung exakt ausgeführt.

Der Torques Nr. 1 (*Taf. 3, 1*) trägt diese Bezeichnung im wirklichen Sinn des Wortes, denn er besteht aus einem dreilamellig gedrehten, vorne offenen Reif mit plastisch gearbeiteten Enden. Letztere sind mit Knöpfen, menschlichen Köpfen und Löwenmasken verziert (*Taf. 4, 1a, 1b*). Über den Köpfen erhebt sich ein Kopfputz aus einem Vogelkopf und Flügeln, die unten mit waagrecht liegenden Ohren versehen sind. Das menschliche Gesicht wird von einem Zierband eingerahmt, an dem unter dem Kinn drei Quasten hängen, die, wenn sie letztlich auf die griechische Palmette zurückzuführen sind, als bereits weit fortgeschrittene Umwandlung im Sinne der Entwicklung des keltischen Kunststils betrachtet werden müßten. Der Torques, der in seiner einprägsamen Erscheinung zur Zeit einmalig dasteht, wird sich, so ist zu hoffen, bei der Stilanalyse trotzdem einer Einordnung in den keltischen Kunstkreis nicht widersetzen. Der Reif lag im Grab an der Stelle des Halses. Wenn aber die Frage gestellt wird, wie er bei seiner geringen Öffnung um den Hals gelegt wurde, gibt es zunächst eine Hemmung. Vielleicht lag er auch gar nicht am Hals, sondern wie ein Diadem auf dem Kopfe. War der Kopf etwa von einem Kissen unter-

stützt, so kann er im Laufe der Zeit vornüber gesunken sein, und der Goldreif wäre schließlich da liegen geblieben, wo normalerweise der Hals ist. Dabei ist zu bedenken, daß der Torques aus weichem Feingold gemacht. sich sehr leicht auseinander- und wieder zusammenbiegen läßt. Fachleute des Goldschmiedehandwerks behaupten, daß der Reif auf diese Weise ohne Gefahr des Zerbrechens um den Hals gelegt werden könne. Bei einem Torques aus einem keltischen Grab denkt man natürlich zuerst an Halsschmuck.

Reicher noch in seiner Zier ist der schwere offene Armreif Nr. 4 (*Taf. 3, 4*). Er zeigt den gleichen Stil so ausgeprägt, daß er nur in der gleichen Werkstatt und von denselben Händen gefertigt sein kann wie der Torques. Bei ihm kommt hinzu, daß der menschliche Kopf zur Halbfigur einer geflügelten Sphinx mit geschuppten und gefiederten Oberarmen geworden ist (*Taf. 5, 4a. b. c*). Die zu beiden Seiten herabfallende Haarfülle ist in durchaus griechisch-archaischer Art von Ringen zusammengehalten. Unterhalb der Arme setzt sich die Verzierung in einem langen und spitz auslaufenden Dreieck fort. das mit zwei frei schwingenden Ranken und einer in stilistischer Erstarrung gewandelten Palmette gefüllt ist. Der Reif des köstlichen Schmuckstückes ist glatt, aber in seiner Mitte dicker als gegen die verzierten Enden zu, wie an dem Diadem von Vix⁴.

Der Armring mit Steckverschluß Nr. 5 (*Taf. 3, 5*) ist ein hohler Reif mit kugeligem Knoten an der Vorderseite. An den Knoten setzt sich zu beiden Seiten Relieffornament an: Zuerst Manschetten mit umlaufendem Spiralband, eingefast von Perlschnüren, dann eine Rankenkomposition, die in eine lange spitze Palmette mit Endquasten ausläuft (*Taf. 4, 5a. b*). Von da aus zieht sich ein Perlgrat um die Außenseite des Reifes. Der Verschluß ist nicht in der Mitte, sondern seitlich zwischen der Manschette und der Rankenkomposition.

Was die übrigen Goldsachen, Fingerringe (*Taf. 8, 8*) und Zierscheiben (*Taf. 8, 2*), betrifft, so schließen sie sich mit den soeben beschriebenen zu einer Gruppe von einheitlichem Stil zusammen. Vielleicht lohnt sich bald der Versuch, den Werkstätten oder Schulen keltischer Goldschmiede mit dem von Süddeutschland bis Ostfrankreich reichenden Fundmaterial auf die Spur zu gehen⁵.

Die Fibel Nr. 3 (*Taf. 5, 3; 6, 3*) konnte noch nicht rekonstruiert werden. Bis jetzt ist erkennbar, daß der an den Seiten geometrisch verzierte Bügel über die ganze Länge seiner Oberseite eine tiefe Ausarbeitung für die Einlage von anderem Stoff zeigt. Der Fuß besteht aus einem phantastischen Tierkopf, der mit seiner Schnauze das Kinn eines vollplastisch gearbeiteten Menschenkopfes berührt. Letzterer entspricht formal den Köpfen an den Goldringen. Über ihm ist ein wulstiger Kopfputz, der sich beidseitig zur Spirale rollt und den Bügel so umfaßt, daß eine feste Verbindung zwischen Fuß und Bügel geschaffen ist. Über den Kopf der Fibel mit Spirale und Sehne läßt sich zur Zeit noch nichts sagen.

Nicht weniger bemerkenswert innerhalb der Reinheimer Zusammenstellung ist die Bronzefibel Nr. 10, deren Bügel einen vollständigen Hahn vorstellt. Nähere Auskunft werden wir erst nach ihrer Restaurierung erhalten.

⁴ Joffroy a. a. O. Taf. 31, 1.

⁵ Hinweis von Herrn Prof. Wahle - Heidelberg.

Eine Seltenheit ist ferner auch der Glasarmring Nr. 6. Er ist aus klarem, einfarbigem, jedoch leicht hellgrünlich getöntem Glas gemacht. An seiner Innenseite ist er flach wie der Armring von Montfortino⁶. Prof. J. M. de Navarro-Cambridge macht mich auf die einzige, nördlich der Alpen bestehende Parallele aus einem Grab von Marson (Marne) aufmerksam. An der Datierung des Reinheimer Glasringes haftet manch schwerwiegende Entscheidung, nicht nur für Reinheim selbst, sondern allgemein für die Stellung dieser frühen Glasringe und einiger mit Reinheim verwandter Grabfunde.

Der Spiegel Nr. 11 ist aus einer dünnen runden Spiegelscheibe und dem anthropomorphen Griff zusammengesetzt. Letzterer geht in seinem oberen Teil in die beiden erhobenen Arme und den Kopf eines Menschenbildes über. Er ist mit der Spiegelscheibe so verbunden, daß diese von dem Kopf und den Händen gehalten wird, wobei das Gesicht, wie an einem Januskopf, sowohl auf der Vorder- wie auch auf der Rückseite erscheint. Rechts und links des Kopfes befinden sich die bezeichnenden Fischblasenformen wie an dem Obelisk von Pfalzfeld⁷. Wenn es gelingt, den Bronzespiegel aus seinen Bruchstücken wieder zusammenzusetzen, wäre damit ein äußerst seltenes Stück gewonnen.

Ähnlich verhält es sich mit der Bronzekanne Nr. 13 (*Abb. 2*), die aus einer Menge von Bruchstücken, soweit es sich um das dünne Bronzeblech handelt, zusammengesetzt werden muß. Der obere Rand, der Henkel und der Deckel sind demgegenüber als Gußstücke gut erhalten (*Taf. 7, 13*). In elegantem Schwung steigt der Körper der Kanne auf. Fuß und Hals sind in starker Einziehung verengt. Über der weit ausgebauchten Mitte ist die Henkelattache mit vier Nieten am Blechkörper befestigt. Sie erscheint hier ausnahmsweise langgezogen herzförmig mit starker Mittelrippe und seitlichen Fiederblättern. Weiter oben geht die Mittelrippe mit einer männlichen Gesichtsmaske in den Schaft des Henkels über, dessen Befestigung am oberen Rand der Kanne zu einer ähnlichen Gesichtsmaske mit darunter anschließendem Widderkopf ausgebildet ist (*Taf. 6, 13a. b*). Am Kannenhals setzt die ziemlich steil stehende Ausgußröhre an. Der Deckel, in seinem Oberteil eine kleine emporgewölbte und wahrscheinlich vergoldete Scheibe, trägt als Abschluß und zugleich Deckelgriff ein Monstrum mit Pferdekörper und vollbärtigem Menschenkopf, dessen Ohren, soweit im derzeitigen Zustand erkennbar, wieder in die bekannte Fischblasenform überzugehen scheinen. Fein ziseliertes Ornament umzieht den Bauch (*Abb. 4*) und die ringförmige Fläche des Randes der Kanne (*Abb. 3*). Auch die Ausgußröhre und der Henkel tragen ziselierte Muster. Die Rekonstruktion der Kanne in der Zeichnung (*Abb. 2*) wurde gewissenhaft durchgeführt und kann als gesichert gelten bis auf geringfügige Details des ziselierten Ornamentes am Henkel, auf dem Deckel und ein ziseliertes Gehänge auf dem Kannenkörper unter dem Röhrenansatz. Diese letzten, auf der Zeichnung noch fehlenden Einzelheiten werden erst bei der Behandlung des Originals sichtbar werden. Die Kanne ist ein Prachtstück keltischer Fabrikation. Unter den wenigen bekannten Beispielen dieser

⁶ E. Brizio, *Mon. Ant.* 9, 1901 Taf. 7.

⁷ K. Schumacher in: Ebert, *Reallexikon der Vorgeschichte* 11, 199f. Taf. 48, unter „St. Goarstein“ mit Literaturangabe.

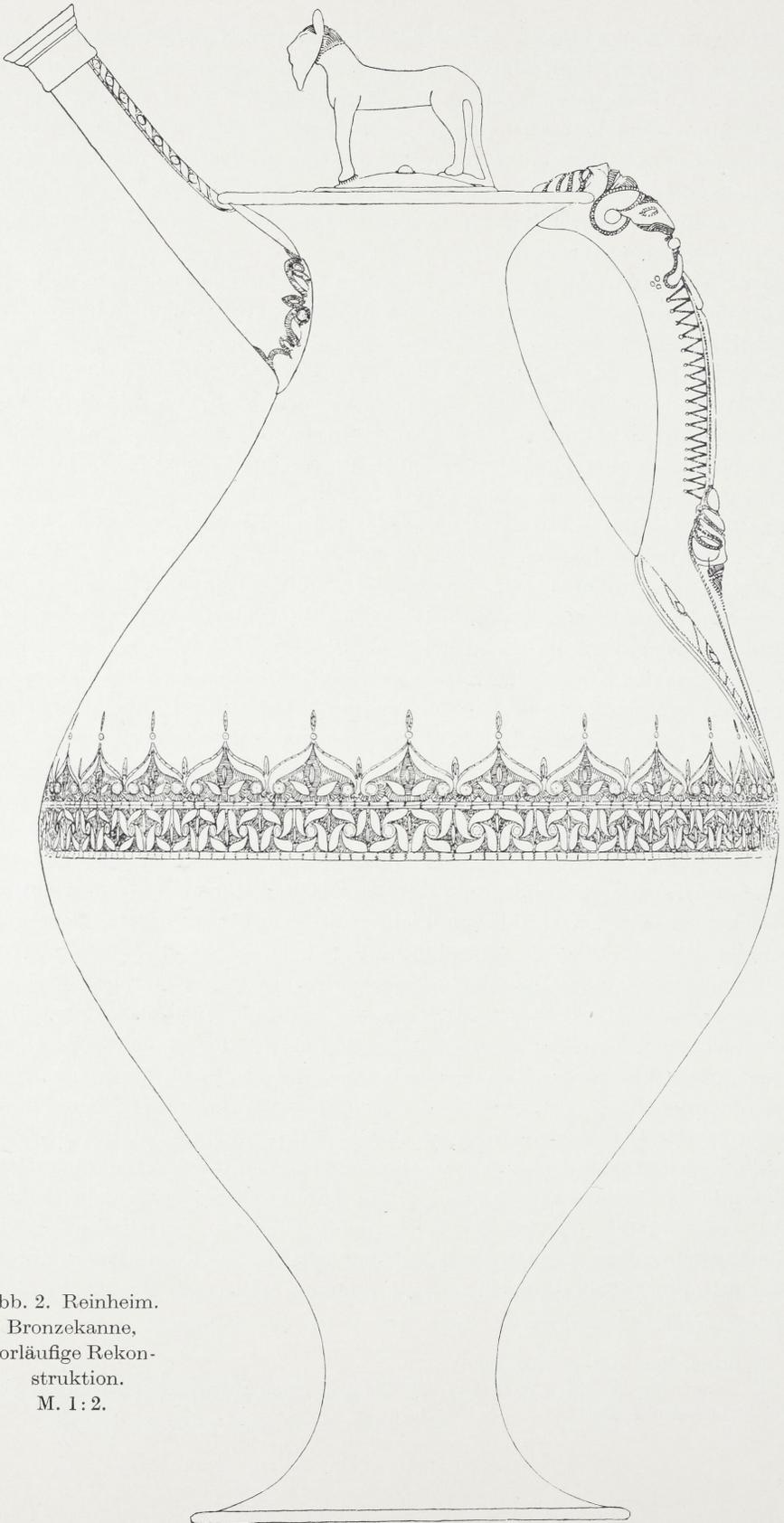


Abb. 2. Reinheim.
Bronzekanne,
vorläufige Rekon-
struktion.
M. 1: 2.

Art steht als Vergleichstück an erster Stelle die Bronzekanne mit Ausgußrohr von Waldalgesheim⁸.

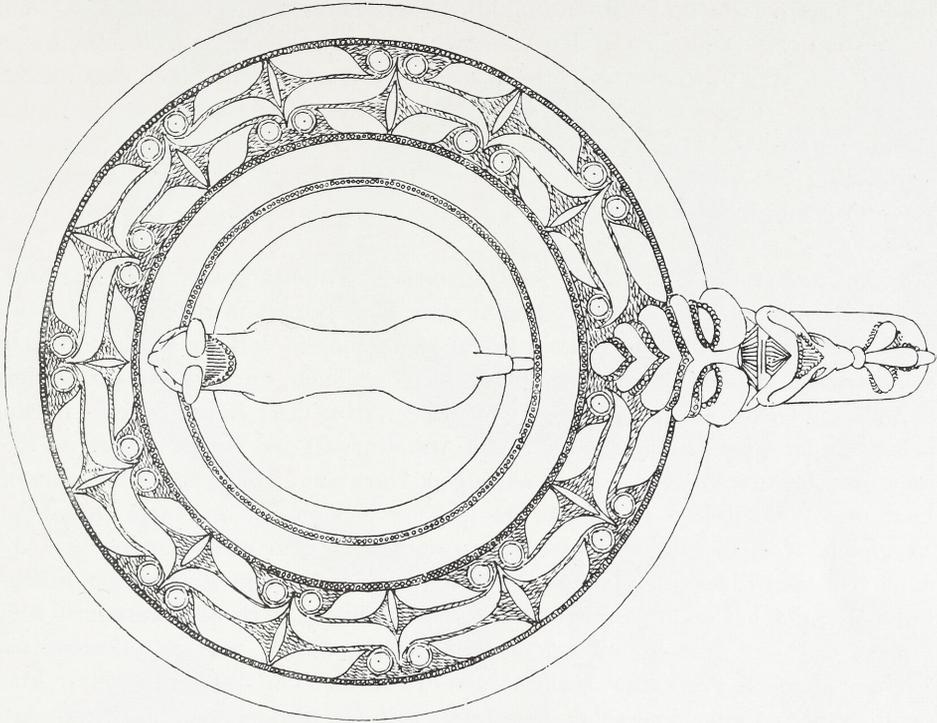


Abb. 3. Reinheim. Bronzekanne.

Rand mit ziselierem Ornament und Deckel mit Androkephale von oben gesehen.
M. etwa 4:5.

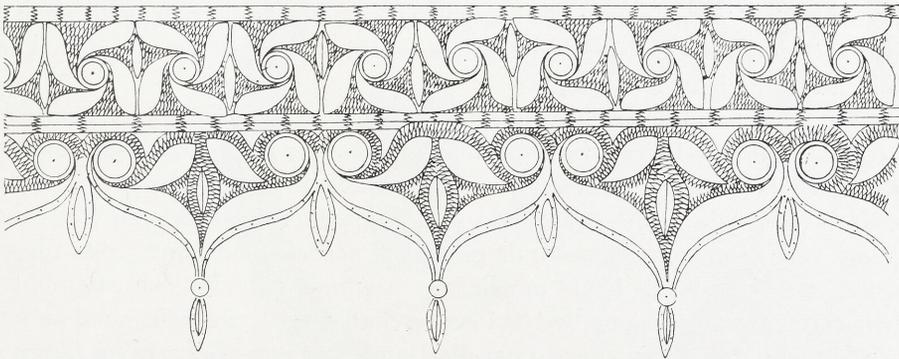


Abb. 4. Reinheim. Bronzekanne.

Ziseliertes Ornament am Kannenbauch, Abrollung.
M. 1:1.

Die Bernsteinperlen, unter denen sich einige sehr große und mit Profilierung gedrechselte befinden, erfordern ein besonderes Studium. Die größte

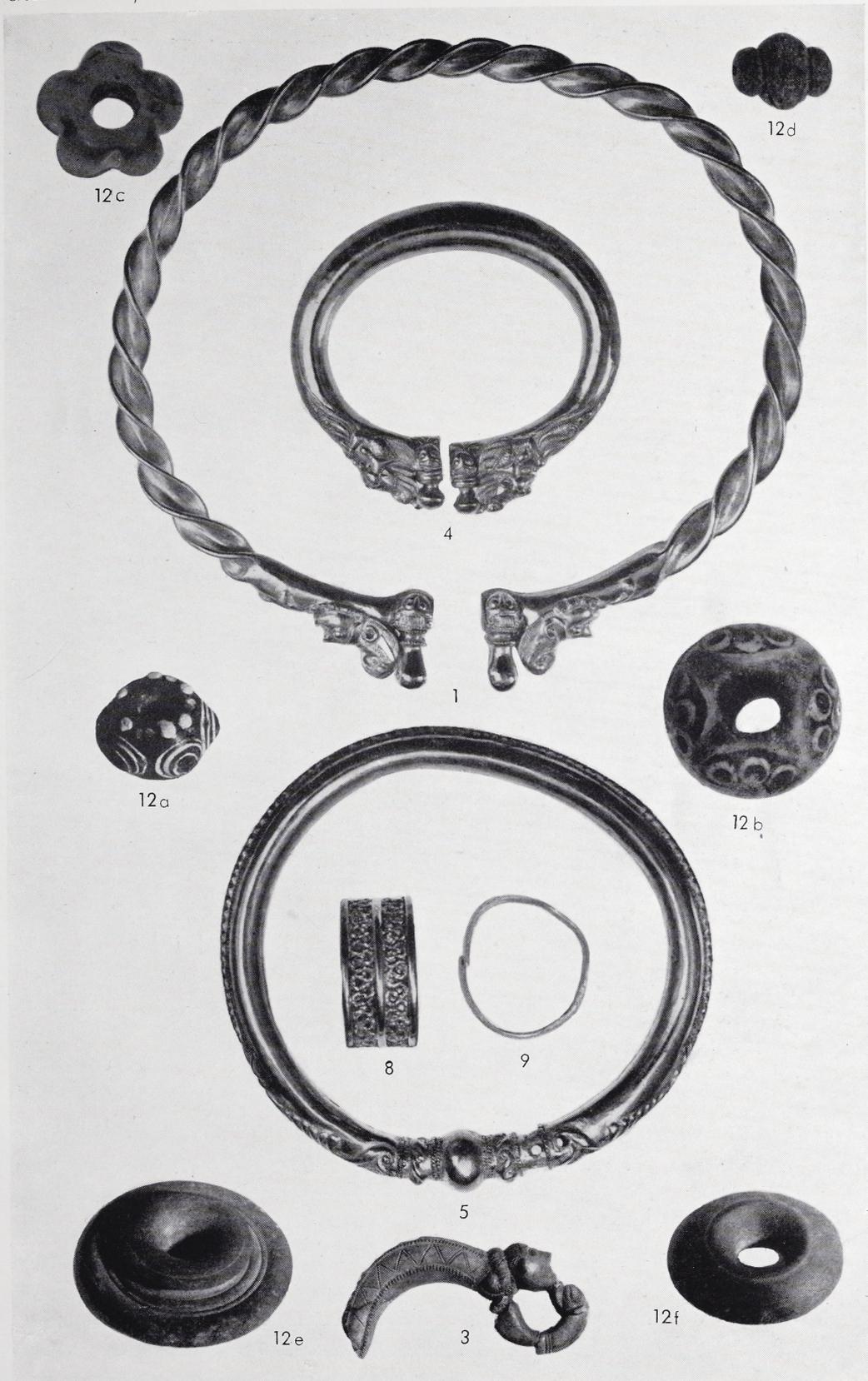
⁸ G. Behrens, Bingen, Städtische Altertumssammlung. Kataloge West- und Süddeutscher Altertumsslg. 4 (1920) 25ff. Abb. 13 mit Literaturangaben; P. Jacobsthal, Early Celtic Art. (1944) Taf. 190-192.

von ihnen hat einen Durchmesser von 75,5 mm. Unter den Glasperlen (*Taf. 3, 12a. b*) fallen drei selten schöne ins Auge. Eine ist gebuckelt, aus dunkler Glaspaste mit aufgesetzten Punkten und konzentrischen Kreisen in Weiß und Gelb. Die beiden anderen haben in den blaugrünlichen Glaskörper eingelassene ovale Betten mit weiß umrandeten, lapislazuliblaunen Augen. Schließlich darf darauf hingewiesen werden, daß die glücklichen Umstände der Ausgrabung es erlaubt haben, Gewebereste und andere organische Stoffe zu erhalten. Eine Beschreibung der übrigen Gegenstände des Grabinventars wird erst nach ihrer Restaurierung möglich sein.

Auf den ersten Blick sieht das Ganze recht einheitlich aus. Bald aber entstehen Zweifel, ob die Goldsachen nicht einer früheren Stufe angehören als etwa der Glasarmring. Es ist doch wohl kaum anzunehmen, daß der Glasring früher sein kann als die aus Oberitalien bekannten Parallelen, die dem 4. Jahrhundert angehören. Die Goldsachen dagegen verraten – trotz ihrer Neuartigkeit – in Einzelheiten der Gestaltung sehr deutliche Anklänge an den Goldschmuck der benachbarten Fürstengräber von Besseringen, Dürkheim, Rodenbach, Schwarzenbach und Weiskirchen. Sogar das Diadem von Vix erlaubt in einem Detail den Vergleich, was nicht übersehen werden darf. Das sind aber Fundsachen, die einer früheren Phase angehören. Dazu kommen die beiden Reinheimer Fibeln, die man zunächst auch ganz früh ansetzen möchte. Die Bronzekanne mit Ausgußröhre scheint vorweg einen sicheren Anhalt zu bieten, weil sie unbestreitbar aus der gleichen Werkstatt stammt wie die Kanne von Waldalgesheim. Aber auch sie bedarf eines kritischen Vergleichs mit den übrigen Kannen dieser Art, um zu einer festen Ordnung zu kommen, denn die Fundstücke von Waldalgesheim sind in vollem Umfange leider nicht mehr sicher unter die beiden im Hügel angetroffenen Gräber aufzuteilen. Es ist wenigstens bekannt, daß die Kanne von Waldalgesheim dem unteren Grab angehört, also nichts mit den Goldringen des oberen Grabes zu tun hat, deren Stil so auffallend von dem der Reinheimer Goldringe abweicht.

Mit dem geschlossenen Grabfund von Reinheim ist zweifellos ein neuer Ausgangspunkt für die Betrachtung der Waldalgesheimer Kanne, wahrscheinlich sogar des ganzen mit ihr vergesellschafteten Fundkomplexes, gewonnen. So wird es für die Bearbeitung des Grabfundes von Reinheim keinen anderen Weg geben, als die verschiedenen Gegenstände gesondert zu behandeln und jeden für sich zu datieren, soweit das heute möglich ist. Dann erst ist die Voraussetzung zu einer zeitlichen Festlegung des Grabes geschaffen und vielleicht auch zu einer Abschätzung der Zeitspanne, in der die Dame sich ihres Besitzes im Leben erfreuen durfte.

Im weiteren Verlauf der Untersuchungen wird es nützlich sein, technischen Problemen, besonders was die Metallarbeiten betrifft, nachzugehen. Auch die Frage nach den Handelsbeziehungen und Handelswegen ist zu beantworten. Endlich bringt der figürliche und ornamentale Schmuck der Gegenstände, reich und teilweise sogar einzigartig wie er ist, der Untersuchung über die Herkunft und Entwicklung des Latène-Stils neuen Stoff.



Reinheim.

1 Torques. 3 Fibel. 4 Armreif. 5 Armring. 8. 9 Fingerringe. 12 a. b. c Glasperlen.
12 d. e. f Bernsteinperlen.

1. 4 M. 2:3; 3 M. 1:1; 5. 8. 9. 12 b (1. 4. 5. 8. 9 Gold). c. d M. 8:7; 12 a. e. f M. 1:2.



1a



1b



5a



5b

Reinheim.

1a. b Torques, Detail. 5a. b Armring, Detail (sämtlich Gold).

M. etwa 3:1.



4a



4b

4c

3

Reinheim.

3 Fibel, Detail. 4 a, b, c Armreif (Gold), Details.
M. etwa 3:1.



Reinheim.

3 Fibel. 13 a. b Bronzefibule, oberer Henkelansatz.

3 M. etwa 5:2; 13 a. b M. etwa 4:1.



Reinheim.

13 Bronzekanne: Deckel, Rand und Henkelansatz. 16. 17 Bänder aus Goldblech mit getriebenen und durchbrochenem Ornament.



Reinheim.

2 Zierscheibe, Goldblech auf Eisen. 8 Fingerring, Gold. 12 Anhänger, Bronze.

2 M. 5:2; 8 M. etwa 4:1; 12 M. 2:1.